

WESEN UND WIRKEN DER ALB

Ein Rückblick über dreißig Jahre

Oberreg.- und -baurat Richard Rasch

Rössing über Elze (Hannover)

1960

**Vortrag auf der ALB-Jubiläumstagung
am 11. Dezember 1959 in Frankfurt/Main**

Herausgeber:

Arbeitsgemeinschaft Landwirtschaftliches Bauwesen e. V. (ALB), Frankfurt/Main

Druck:

Albin Klein, Verlagsdruckerei KG, Gießen, Südanlage 21

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

„Zehn Jahre ALB“, das ist zwar kein weltbewegendes, aber in unserem Kreise doch ein recht erfreuliches Ereignis. Aber reicht das für ein „Jubiläum“ mit „Festrede“? Bei der Bescheidenheit der Handelnden in der ALB, die lieber „unter“- als übertreiben, dürfte es sicher nicht genügen, wahrscheinlich auch nicht mit den erzielten guten oder — zumindest — befriedigenden Ergebnissen.

Aber die Geschichte des landwirtschaftlichen Bauwesens hat über die letzten zehn Jahre hinaus einen nicht uninteressanten Verlauf genommen, und die Vorgeschichte der jetzigen ALB hat erheblich länger gedauert als nur die letzten zehn guten Jahre. Darum kann dieser Tag, an dem wir das zehnjährige Bestehen der ALB seit ihrer Wiedergründung begehen, wohl getrost zu einer solchen Betrachtung und Rückschau dienen.

Doch nicht nur zur Erinnerung, sondern auch zur Lehre und vor allem, um jene Männer zu würdigen, die diesen — von ihnen erhofften und von uns erlebten — Tag nicht mehr gesehen, ihn aber mit ihrem Streben und Handeln hingebend vorbereitet haben.

Wenn ich Ihnen nun einen besonderen Abschnitt der Geschichte des landwirtschaftlichen Bauwesens und damit auch die Vorgeschichte unserer heutigen ALB vor Augen führe, so muß ich zunächst zwei Einschränkungen machen und dabei zugleich um Nachsicht bitten:

1. Es handelt sich hier weder um einen fachhistorischen noch um einen bau-fachlich-wissenschaftlichen Bericht. Dafür fehlten die Vorbereitungszeit und auch die fachliche Kompetenz. Sondern es wird lediglich ein Erlebnisbericht aus durchaus subjektiver Schau werden, welcher der Kritik unterliegen wird und bestenfalls als Material für eine historische Überprüfung dienen kann.

2. Es läßt sich nicht ganz vermeiden, daß die eigene Anschauung der Vergangenheit auch in den Wörtern „wir“ oder „ich“ deutlich wird, und es war mir nicht besonders lieb, hier gewissermaßen als Zeuge aussagen zu sollen, weil ich einer der Überlebenden — also ungefähr schon ein „Fossil“ — bin. Wenn also diese subjektive Färbung meines Berichtes sich nicht umgehen ließ, so darf ich dabei die Bitte äußern, Ihre Gnade dem Recht zur Kritik vorgehen zu lassen.

Und nun blenden wir in Gedanken um 40 Jahre zurück: Wir sind im Jahr 1919! Eigentlich ist das vorige Jahrhundert zwar — erst oder schon — am 1. August 1914 zu Ende gegangen, aber das ist zunächst niemandem wegen des Krieges bewußt geworden in der Hoffnung, der Frieden würde dort wieder anfangen, wo fünf Jahre zuvor die „Lichter in Europa ausgingen“. Im Jahre 1919 ist diese

Hoffnung, wenigstens in Deutschland, weitgehend zerstört. Zwar kommen die übriggebliebenen Männer (und auch die Pferde) nach Hause zurück, aber der Friedensvertrag, die Gebietsverluste, die Reparationen und vieles andere lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß der Frieden vor dem Kriege anders war als derjenige nach dem Kriege. Auch wenn wir „Männer vom Bau“ selbst heute noch vom „Friedensneubauwert 1914“ reden, so wissen wir dabei nur zu gut, daß das eine sehr hypothetische Angelegenheit ist, die lediglich ein ziemlich gekünsteltes Bezugssystem bezeichnet.

Sicher sind aber 1919 noch alle Erinnerungen an die „Friedenszeit“ frisch, und es sind auch noch die Einrichtungen und Organisationen von früher vorhanden, in unserem Fall also z. B. die Baustellen der Landwirtschaftskammern. Aber trotzdem ist damit kein großartiger „Aufbau“ möglich, denn die Landwirtschaft hat zuerst andere Sorgen als zu bauen, und die Bauwirtschaft krankt fühlbar an Personal- und Materialschwierigkeiten. Zu allem Überfluß kommt schnell und steigend die Sorge um das liebe Geld hinzu. So recht erkennen damals nur wenige, was eigentlich vor sich geht, wenn alles immer „teurer“ wird und wenn die Ausweichversuche, z. B. auch die in „neue“ Baustoffe und Bauweisen (der uralte Lehm ist auch darunter!), nur ein Kurieren an Symptomen bleibt. Das dauert so lange, bis wirklich erkannt wird, was vorgeht. Doch bis der Grundfehler — nämlich die Inflation — abgestellt ist, vergehen vier lange Jahre, in denen sehr viel geredet und sehr wenig brauchbare Bauten erstellt werden.

Aber wenn schon praktisch wenig geschieht, dann könnte theoretisch vielleicht doch manches vorankommen? In dieser Richtung hat man im Jahre 1919 in der Tat auch einiges vor: Im Deutschen Reichstag z. B. wird von Ponfik u. Gen. (Deutschnationale Volkspartei) der Antrag „Reichssiedlungsgesetz“ eingebracht. Das ist schon so eine Art Paukenschlag, denn danach soll vom ostelbischen Großgrundbesitz in 15 Jahren ein Drittel in bäuerliches Siedlungsland umgewandelt werden. Aber dem großen Auftakt folgt zunächst wenig; denn wer trennte sich schon in diesen Jahren von dem „wertbeständigen“ Boden und wer sollte das „teure“ Land und die „teuren“ Bauten bezahlen? Also kann zunächst nur das Notwendigste etwa mit den Wohnscheunen und Lehmdörfern in Ostpreußen oder mit anderen Notbehelfen in den neuen Grenzprovinzen für die damaligen „Rüksiedler“ geschehen. Die dringend notwendige landwirtschaftliche Siedlung im großen stagniert wie das Bauen in der Landwirtschaft und das Bauen überhaupt, und sogar das theoretische Bauen in Wissenschaft und Forschung steht still. Man streitet sich zwar in allerlei Ausschüssen über alle möglichen und denkbaren Bauverfahren (Massivbau, Holzbau, Lehmbau), über bisher unbekannte Baustoffe und über völlig undurchschaubare Bautenfinanzierungen, der praktische Erfolg ist jedoch gleich Null.

Nur einen ruhenden Pol gibt es scheinbar noch: Auf den Hoch- und Fachschulen wird landwirtschaftliche Baukunde mit vollem Ernst und nach altbe-

währten Regeln gelehrt. An den Hochschulen gibt es zu jener Zeit allerdings nur einen ordentlichen Lehrstuhl in Dresden, sonst sind es Lehraufträge oder Lehrfächer, die gleichsam nebenher vom Gebäudekundler, vom Bauwirtschaftler oder auch vom Städtebauer vertreten werden.

An dieser Stelle möchte ich eine kleine eigene Erfahrung nicht verschweigen: In meiner Examensmappe steckt heute noch zur „landwirtschaftlichen Baukunst“ ein Entwurf von 1922 für einen Stall für 80 — in Worten „achtzig“ — Pferde. Es ist ein prächtiger Entwurf mit allem Drum und Dran, theoretisch mustergültig und sogar „Krippensetzerstände“ sind nicht vergessen. — Sie schmunzeln, aber mir ist bei dieser Erinnerung gar nicht so froh zumute, denn nach diesem Muster habe ich zwölf Jahre später Dutzende von Pferdeställen gebaut, nur eben nicht für die Landwirtschaft und mit einer kleinen Abweichung, nämlich unter Berücksichtigung einer späteren Motorisierung. Man sieht daraus, daß man damals in der landwirtschaftlichen Baukunde immerhin etwas Nützliches lernen konnte, wenn es auch nicht gerade für das landwirtschaftliche Bauwesen förderlich war. Aber nicht alle hatten es so gut wie ich, und was sonst in jener Zeit an Gutshöfen, Landhäusern, Ställen und Wirtschaftsgebäuden entworfen wurde, hätte Schinkel oder Gilly vielleicht zur Freude, in der Praxis aber zehn Jahre später höchstens zum Abbruch gereicht.

Das Bauen auf dem Lande also ruhte in der Zeit von 1919 bis 1924 von Ausnahmen abgesehen in der Praxis so gut wie ganz, und es kam auch in der Theorie nicht voran, sondern es begann sich erst schüchtern wieder zu rühren, als man mit der Rentenmark für gutes Geld beim Baustoffhändler richtige Baustoffe und keinen „Ersatz“ mehr kaufen konnte.

Damit aber wird bereits die Schwelle der zweiten Hälfte der denkwürdigen zwanziger Jahre überschritten, und hier fängt die Geschichte des landwirtschaftlichen Bauwesens an, lebhaft und zugleich auch noch unübersichtlicher zu werden. Nach der gut zehnjährigen Pause ist nun nämlich der Bedarf an allen Wirtschaftsgütern und auch an Bauten riesig. Die Bauwirtschaft kommt angesteckt vom Wohnungsbau auf volle Touren, aber in der Landwirtschaft, die zwar die Rentenmark trägt und ihren eigenen Baubedarf hat, ist nicht nur das Geld rar, sondern leider auch die Programmatik der Entwicklung zunächst ziemlich unklar. Ebenso wirtschaften wie zehn Jahre zuvor kann eigentlich niemand mehr, und viele wollen es auch nicht. Denn inzwischen beginnt eine Umwälzung, die weder nach ihrer Art noch in ihrem Umfang sogleich ganz zu begreifen ist. Die Technik und die Mechanisierung verbreitern ihre Einbruchsstellen in der Landwirtschaft, und sie bringen den Begriff „Rationalisierung“ mit sich, rütteln an den Grundfesten der bisherigen Betriebsstruktur und verlangen gespannteste Aufmerksamkeit. Diese „Revolution“ beginnt scheinbar unauffällig in den Betrieben, sie setzt sich verstärkt über Berufsorganisationen, Genossenschaften und Verbände fort, dringt schließlich bis in die Verwaltungs-

organe vor und schreckt alle Führungsgremien. Es muß daher versucht werden, diesen außerordentlichen Umbruch in seinen vielfältigen Erscheinungsformen und Ergebnissen etwas zu gliedern, um seine Folgen für den besonderen Bereich des landwirtschaftlichen Bauwesens abzuleiten.

Zunächst wäre nach Beendigung der Inflation in den landwirtschaftlichen Betrieben eine deutliche Ernüchterung nach dem früheren Zahlen- und Geldtausch festzustellen und weiter eine bisher unbekannte Illiquidität. Es gilt also zu erzeugen und nochmals zu erzeugen, um über Verkaufserlöse zu flüssigen Mitteln zu kommen. Aber gleichzeitig müßte eigentlich schon vorher investiert und rationalisiert werden, um die Produktion zu erweitern und sie billig und erfolgreich zu gestalten. Dieser Teufelskreis ist nicht zu durchbrechen, denn Saatgut, Vieh, Kunstdünger, Verbrauchsmittel, vor allem aber Geräte und nochmals Geräte müssen her, müssen eingesetzt und bezahlt, müssen schließlich aber auch untergebracht werden. So beginnt mit steigenden Erträgen die lange Baupause unangenehm zu werden. Doch um außer den notwendigen Anschaffungen auch noch die Bauten zu bezahlen, dafür fehlen die flüssigen Mittel, und Kredite sind nicht nur teuer, sondern auch in ihrer Rentabilität in dieser hektischen Zeit nicht leicht zu überschauen. So bilden sich aus den unruhigen Überlegungen dieser Jahre überall Versuchs- und Beratungsringe, um wenigstens im Nachbarschaftsbereich alles nur Mögliche zu tun. Aber gleichzeitig werden auch alle ratgebenden Stellen alsbald überlaufen, obgleich sie selber nur unzureichende Ratschläge geben können, weil guter Rat eben teuer und das Teuere wieder nicht zu bezahlen ist und weil schließlich auch die Ratgeber den ganzen Umfang der Neuerscheinungen noch keineswegs übersehen und selber Rat gebrauchen könnten.

Natürlich gab es auch schon vor 1925 eine „Technik in der Landwirtschaft“ z. B. mit Mähbindern, Dreschmaschinen, Dampfpflügen u. a. m. Aber mit dem Einzug der Verbrennungs- und Elektromotoren, mit den Gummirädern und neuen Transportgeräten, den Hebezeugen, Förderern, Gebläsen und all ihren Auswirkungen seit etwa 1925 wird die ganze Betriebs- und Arbeitswirtschaft in steigendem Maße verändert. Kein Wunder, daß in dieser Zeit das „Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft“ gegründet und von vornherein vor einen Berg von Problemen betriebswirtschaftlicher, technischer oder organisatorischer Art gestellt wird. Es soll Hunderte von großen und Tausende von kleinen Fragen möglichst auf einmal beantworten, Untersuchungen anstellen, Forschungen betreiben und auswerten und damit den Wirbel in den Betrieben draußen glätten. Neben dieser großen Unruhe gibt es außer der Unveränderlichkeit des Grund und Bodens nur einen — allerdings ungewollt — ruhenden Pol: die unberührt überkommenen Hofgebäude. Aber man spürt, daß sie zunehmend ihre nur bergende Funktion einbüßen und, wenn sie unverändert bleiben, äußerst hinderlich werden.

Folglich setzt ein ähnlicher Ansturm wie auf die Versuchs- und Beratungsringe und das RKTL nun auch auf die Baustellen der Landwirtschaftskammern und die eine Bauberatungsstelle der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft ein. Und diese zu Beginn des Jahrhunderts eigentlich als Architekturbüros für Landwirtschaftskammer- oder DLG-Mitglieder gegründeten Einrichtungen sind trotz ihrer meist ausgezeichneten Besetzung schnell überlastet und überdies viel zu wenig auf unzählige Auskünfte und nicht honorierte Beratungen eingerichtet. Es fehlt ihnen außerdem eine geeignete Zentralstelle. Sie helfen sich daher durch alljährliche Konferenzen untereinander aus, und diese Einrichtung bildet später dann auch eine Grundlage für die vorläufig nur geahnte Arbeitsgemeinschaft, aber sie reicht zunächst nicht, vor allem auch nicht materiell, für einen grundlegenden Zusammenschluß aus.

Immerhin haben jene Baustellen schon ein gewisses Fundament an Erfahrungen im landwirtschaftlichen Bauwesen, und vor allem haben sie — was besonders wichtig scheint — überwiegend ausgezeichnete Vorstände. Einer von ihnen, Baudirektor Scheelhaase (Breslau), damals einer der Jüngsten und Aktivsten, gehört heute als Ehrenmitglied der ALB an. Er denkt sicher mit mir an jene aufregenden Zeiten, und wir beide denken damit zugleich an die vielen anderen, für die einige wenige Namen hier genannt sein mögen: Küntzel (DLG) in Berlin, Reich in Königsberg, Schucht in Stettin, Speckmann in Köln, Arnold in Dresden, Thaler in Darmstadt und Sieck („Lüftungs-Sieck“) in Kassel, ohne daß damit die Liste vollständig und die Verdienste hinreichend gewürdigt wären.

Jene Baustellen also, die in ihren Kammern meist durch besondere „Bauausschüsse“ vertreten sind, belasten die Kammerhaushalte wenig oder gar nicht, weil sie sich aus Bau- und Gutachteraufträgen selber finanzieren. Ihre Organisation entsprach derjenigen der „Neubauämter“ in der Staatsbauverwaltung, und sie paßte in die Zeit vor dem 1. Weltkriege mit ihren abgerundeten Neubaufträgen. Sie paßte aber nur noch mit Einschränkungen in die Zeit nach der Inflation mit ihren viel schwierigeren Umbauten und gar nicht zu dem Umfang der wenig einträglichen Bauberatung sowie dem immer dringlicheren Bedürfnis der Berater nach eigener Information über betriebs- und arbeitswirtschaftliche, bautechnische oder organisatorische und so manche andere Probleme. Die einstmalige Hauptaufgabe der Baustellen — nämlich zu bauen — trat stark zurück und die einstige Nebenaufgabe, zu beraten, zu vereinfachen oder gar abzuraten, wurde vordringlicher. Dafür waren aber nur wenig Gebühren und sonst fast gar keine Mittel zu bekommen. Nur viel Fleiß in den Büros und viel Selbstlosigkeit ihrer Leiter konnten den schweren Weg zwischen finanzieller Enge und ideeller Überforderung ohne allzu offenkundige Fehlleistungen überwinden. Doch für die nötige eigene Vervollkommnung und die allgemeine wie die individuelle Beratung oder gar für den fachlichen Zusammenschluß fehlt es zunehmend an allen Ecken und Enden. So blieb praktisch nur die alljährliche Konferenz übrig unter der Führung der Preußischen

Hauptlandwirtschaftskammer (Pr. HLK), als Vertreterin des Deutschen Landwirtschaftsrates, die freulich von dem verantwortungsbewußten Dr. Böhmer einberufen und gefördert wird. Dabei sind fachlich interessante Fragen sachverständig vorgetragen, Probleme gewissenhaft besprochen und Tagesfragen mit einer auch von unserem heutigen Standpunkt aus noch erstaunlichen Aktualität verhandelt und nachher in der Schriftenreihe der Pr. HLK veröffentlicht worden.

Während man sich in der Landwirtschaft im allgemeinen auf Grund der wirtschaftlichen Entwicklung, Rationalisierung und Technisierung die entsprechenden Einrichtungen zu schaffen suchte und schließlich auch schuf, entwickelt sich — zum Teil korrespondierend, zum Teil entgegenlaufend — in einem landwirtschaftlichen Sonderbereich, in der Landsiedlung, teils aus sozialen Gründen und teils unter politischen Einflüssen ein ganz anders gearteter Auftrieb.

Auch die landwirtschaftliche oder besser „bäuerliche“ Siedlung hat ihre Anfänge in Zeiten weit vor dem 1. Weltkrieg. Es sei hier z. B. an die Tätigkeit der Preußischen Ansiedlungskommission oder an die Vorstellungen von Heinrich Sonrey und an das „Archiv für innere Kolonisation“ erinnert. Nun kam nach dem Kriege als neuer Antrieb hinzu, daß man versuchte, den Agrarrevolutionen in den osteuropäischen Ländern einen Damm entgegenzusetzen, und daß man die vielen Rücksiedler aus verlorenen Gebieten und der weiteren deutschstämmigen Ostkolonisation auffangen und wieder eingliedern mußte. Diesen Verhältnissen sollte das schon erwähnte „Reichssiedlungsgesetz“ von 1919 Rechnung tragen. Aber zunächst blockierten Inflation, wirtschaftliche Not und Stillstand durchgreifende Hilfen. Die Rücksiedler besetzten schnell die wenigen Landreserven der Siedlungsträger trotz bescheidenster Unterbringungsmöglichkeiten, und die Inflation verhinderte Grundstücksankäufe sowie die Ausstattung der Neusiedlerstellen mit Gebäuden und Inventar. Was überhaupt geschehen konnte, geschah zwar auch, aber es hatte bis 1925 Behelfscharakter und brachte oft die guten Absichten der Kulturbehörden und Siedlungsträger in Mißkredit.

Die Kunst, mit geringstem Aufwand wenigstens etwas zu schaffen, dokumentierte sich am Beispiel der Ostpreußischen Landgesellschaft, wo Rücksiedler ganze Lehmhöfe bauten oder an anderen Stellen Wohnscheunen errichtet wurden, d. h. äußerst primitive Bretterscheunen, für die der Siedlungsträger die Materialien maßgerecht lieferte, wurden vom Siedler selbst unter Ausnutzung seines ganzen Leistungsvermögens aufgestellt. In dem einen Bansen dieser Gebäude wurden die Küche, eine Stube und der allernötigste Stallraum untergebracht, und so wurde dann gewirtschaftet bis oft sehr viel später ein richtiger Stall und ein ordentliches Wohnhaus dazu gebaut werden konnten. Das gab ein auf Jahre verteiltes Bauen, manchen unnötigen Aufwand und führte in der Regel zu arbeitswirtschaftlich nicht besonders günstigen 3-Gebäudehöfen mit so manchen überflüssigen Anlagen; aber die Lösung war praktisch,

weil die anderen aufwendigeren Inflationsbauten wegen ihrer Baumängel auch nicht besser waren und kaum mit geringerem Aufwand in Ordnung gebracht werden konnten.

Erst etwa zu derselben Zeit, als die übrige Landwirtschaft die Bilanz aus Krieg und Inflation zu ziehen hatte und sich auf die neuen Aufgaben der Mechanisierung und Rationalisierung umstellen mußte, trat an die Landsiedlung ein erhebliches Landangebot heran und damit die Aufgabe, die Aufteilungen und ihre Baumafnahmen zu vervielfachen. In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre bewilligte nun auch der Reichstag bei sinkender Konjunktur immer größere Haushaltsposten für Ankaufs-, Bau- und Einrichtungskredite. Die Siedlungsträger standen damit zunehmend vor größeren und wegen der Dringlichkeit schwierigeren Aufgaben, und es arbeiteten am Ende neben den „provinziellen“ Landgesellschaften der öffentlichen Hand noch rd. 60 private Siedlungsgesellschaften in den Gebieten östlich der Elbe an dem damaligen großen Strukturwandel in der Landwirtschaft.

Die Träger der Landsiedlung nahmen zwar ihre Sache ebenso ernst wie die aufsichtsführenden Siedlungsbehörden und mühten sich ehrlich, den Siedlern, zu denen sich dann noch die „West-Ost-Siedler“ gesellten, einen erträglichen Beginn und die Aussicht auf spätere Erfolge zu sichern. Aber den verhältnismäßig hohen Aufwand für Gebäude und Inventar und den beginnenden Erlöschwind für Agrarprodukte konnten sie nicht hindern und alle Versuche, an den Bauten zu sparen oder die Ausführungen zu verbilligen, führten zu Verschlechterungen, die im Endergebnis teuer wurden. Da zur gleichen Zeit im städtischen Wohnungsbau mit Hauszinssteuerhypothenken bei gestoppten Mieten, außerordentlichem Baubedarf und entsprechenden Baupreisen genügend herunxperimentiert wurde, konnten die Landgesellschaften mit ihren — überdies meist unzulänglichen — Bauabteilungen ohnehin nicht die besten Kräfte für ihre Arbeit gewinnen. Zwar riß das Thema „Bauten“ auf den Direktoren-Konferenzen der Siedlungsträger nicht ab, aber die sonst sehr versierten Siedlungsdirektoren sprachen dort mehr von ihren Bauvorstellungen als vom baulich Möglichen und Erreichbaren und die Siedlergehöfte blieben mäßig und teuer, doch leider nicht mäßig teuer. Das geschah zur selben Zeit, in der die Heimstätten-Gesellschaften schon gut ausgestattete Baubüros hatten mit technischen Direktoren, die mit baulichem und unternehmerischem Geschick an ihre Aufgaben gingen und auf dem besten Wege waren, sich eine besondere zentrale technische Rationalisierungsstelle zu schaffen. Es kam ihnen hierbei zugute, daß nach dem Reichsheimstättengesetz der — heute würden wir sagen — „soziale Wohnungsbau“ ein beinahe ebenso großes öffentliches Interesse fand wie genau 20 Jahre später auch. — Regierungen, Parlamente und der „Reichswirtschaftsrat“ kümmerten sich daher auch um die Baufragen in der „Siedlung“, worunter man den „städtischen Kleinwohnungsbau“ verstand, und bewilligten nennenswerte Beträge für eine „Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlich-

keit im Bau- und Wohnungswesen" (RFG), die 1927 ihre Tätigkeit in großem Umfange aufnahm. Es bleibt hierbei noch zu vermerken, daß auch die beiden anderen großen Rationalisierungsinstitute, das „Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit" (RKW) und das „Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft" (RKT) demselben Zeitgeist entsprangen.

Aber um das Bauen auf dem Lande haben sich damals weder die Bauwirtschaft noch die Landwirtschaft so bemüht, daß es genügend berücksichtigt worden wäre. Und so haben weder das RKT eine bautechnische noch die RFG eine landwirtschaftliche Abteilung. Doch die RFG hat wenigstens unter ihren zwölf Arbeitsausschüssen und doppelt sovielen Unterausschüssen einen einzigen — den zwölften und letzten — für „Wohnungsbauten auf dem Lande" in ihrem Geschäftsplan, und den hat sie ihrem letzteingestellten Referenten — sehr gegen dessen Willen — im Jahre 1928 anvertraut. Ich weiß das darum ziemlich genau, weil ich selbst der Leidtragende war und im stillen plante, erst mal den Ausschuß das Opfer dieser „Fehlbesetzung" werden zu lassen. Doch dieser Gedanke war nicht nur unschön, sondern auch falsch, nicht weil man einen „Arbeitsausschuß", der im allgemeinen mehr zum Reden als zum Arbeiten neigt, nicht „umbringen" könnte, sondern weil statt der „Wohnungsbauten" auf dem Lande eben die bäuerlichen Siedlungen in mein Gesichtsfeld gerieten.

In einer der Sitzungen des Ausschusses „Wohnungsbauten auf dem Lande", die sich wie üblich durch Aneinander-Vorbeireden auszeichnete, wurde es still, als einer etwas Wesentliches zu sagen hatte, ein Mann, dem bäuerliche Siedlung nicht nur Beruf sondern vor allem Herzenssache war: Dr. Max Stolt. Er sprach so eindringlich von den Problemen des Bauens in der Landsiedlung, daß darüber die Fragen der vorstädtischen Kleinsiedlung, des Landarbeiterwohnungsbaues, der Erwerbssiedlergehöfte — heute würde man „Neben-erwerbssiedlungen" sagen — und die vielen Einzelfragen, die von den Baustoffen, Bauweisen, Typen, Normen u. ä. m. handelten, ins Hintertreffen gerieten. Dabei sprach er ganz einfach nur von dem großen Werk, der Notlage beim Bauen und den vielen unbefriedigenden Ergebnissen, bei denen gutes Geld und — schlimmer noch — guter Wille ohne den möglichen Nutzen und oft genug sogar in abschreckender Weise vertan würden.

Dr. Stolt nahm mich dann in seine Schule und, da es mit dem ungefügigen RFG-Ausschuß anders nicht ging, wurde seine Umgliederung mühsam erstritten. So kam Mitte 1929 — also vor gut 30 Jahren — der Ausschuß „Kleinbauerngehöfte" zustande, der auch die Unterstützung des Reichsarbeitsministeriums fand, das als „oberste Siedlungsbehörde" — zum Glück für diese Arbeit — sowohl für den „sozialen Wohnungsbau" wie für die Landsiedlung zuständig war. Dr. Stolt als Nationalökonom und Siedlungsexperte wurde Obmann. Die Landwirtschaft und Betriebswissenschaft waren durch Prof. Dr. Derlitzki von der Versuchsanstalt für Landarbeitslehre in Pommritz (Sachsen) und Dr. Tröscher

vom RKTl vertreten. Die Interessen der Landfrauen und der Hauswirtschaft nahm Frau Dr. Aenne v. Strantz wahr. Die baulichen Gegenspieler wurden Architekt Maul von der Schleswig-Holsteinischen Höfobank, Dipl.-Ing. Bardubitzi von der Oberschlesischen Landgesellschaft und der technische Direktor der Ostpreußischen Heimstätte, Reg.-Baumeister Schlemm. Ein kleines arbeitsfähiges Gremium, dem der Referent des Reichsarbeitsministeriums, Dr. Seiff, fördernd und der Sachbearbeiter der RFG helfend zur Seite standen. Und dieser Arbeitsausschuß ging auch mit Ernst und Tatkraft an die Arbeit: Alle vier bis sechs Wochen fand eine Sitzung statt, bei der an zwei oder drei Tagen in langen Beratungen ein überdurchschnittliches Programm abgewickelt wurde. Ausgehend von der kritischen Sichtung und Auswertung des Vorhandenen wurden eingehende Programmforderungen für die Gehöfte der bäuerlichen Siedlung in oft mühseliger Auseinandersetzung entwickelt. Alles, was uns heute geläufig ist, mußte damals — häufig unter Beteiligung besonderer Sachverständiger — erst geklärt und abgestimmt werden, damit sich am Ende Richtlinien und Beispiele als Handhabe für die Praxis ergaben. Als das RFG-Sonderheft „Kleinbauerngehöfte“ im Spätherbst 1929 in Druck ging und die darin niedergelegten „Richtlinien“ vom Reichsarbeitsministerium in die „Reichsrichtlinien“ übernommen wurden, war eine doppelte Grundlage geschaffen: Einmal war damit dem Bauen auf dem Lande — zumindest in der bäuerlichen Siedlung — eine eindeutige Richtung gewiesen, die sich mit nur wenigen Abwandlungen bis heute deutlich verfolgen läßt, und zum andern war damit gleichsam unbemerkt die Keimzelle der späteren ALB entstanden.

Diese unbeabsichtigte Nebenwirkung der Tätigkeit jenes arbeitsamen Ausschusses ergab sich fast gleichzeitig mit der Erledigung seines ersten Arbeitspensums. Bereits im Herbst 1929 hatte nämlich der andere Arbeitskreis der Kammerbaustellen, den Dr. Böhmer von der Pr. HLK vertrat, eine sinnvolle Vereinigung angeregt. Da hierfür die RFG wegen organisatorischer Schwierigkeiten nicht mehr das „Dach“ abgeben konnte, wurde alsbald zwischen Pr. HLK, GFK und RKTl verhandelt, um den bestehenden Ansatz auszubauen. Auch diese Verhandlungen wurden mit dem guten Willen aller Beteiligten so vorangeführt, daß am 1. 10. 1930 bereits eine kleine gemeinschaftliche Geschäftsstelle bei der Pr. HLK eingerichtet und die neue „Arbeitsgemeinschaft für landwirtschaftliches Bauwesen“ mit einem Gründungsübereinkommen vom 13. Oktober 1930 konstituiert werden konnte. Es sei in diesem Kreis erlaubt, darauf hinzuweisen, daß es auf jenem Wege manche Mühen und Enttäuschungen gegeben hat, bis die Rinnale der beiden Arbeitskreise zu dem Strom der ALB — so hieß sie damals schon — zusammenflossen, und daß auch die neue Vereinigung nicht ohne hinreichende Sorgen in einer bewegten Zeit stand. Ich gestehe es freimütig, daß mir selber die Geschäftsführung dort nur „aus-hilfsweise“ zugefallen war, weil die junge ALB sich einen anspruchsvolleren Mann — wie geplant — einfach materiell nicht leisten konnte.

Von der alten RFG mit all ihren Ausschüssen und Einrichtungen blieb übrigens außer der neuen ALB ein Jahr danach nur eine „Stiftung zur Förderung von Bauforschungen“ mit einem einzigen Sachbearbeiter beim RAM. Die junge ALB aber wurde damals ganz erfolversprechend selbständig, doch sie mußte nun auch in zunehmend schweren Zeiten standhalten. Geführt wurde sie von einem Verwaltungsausschuß der drei Gründer und von zwei Behördenvertretern, nämlich des RAM als der obersten Siedlungsbehörde und des Preußischen Landwirtschaftsministeriums als der korrespondierenden preußischen Landwirtschaftsbehörde. Graf Baudissin, Pr. HLK, führte den Vorsitz, Dr. Stoltz war sein Vertreter und blieb Obmann des „Siedlungsausschusses“. Den neugegründeten Ausschuß für „Bauhaltung“ — wir würden heute sagen „Baugestaltung“ — führte Dr. Böhmer. Die kleine, mit drei Personen besetzte Geschäftsstelle hatte die Unterstützung der Pr. HLK, und der Mitgliederkreis beschränkte sich eigentlich auf die in den Ausschüssen beteiligten oder aus der engeren Zusammenarbeit bekannten und interessierten Stellen und Personen. Die Anfangsjahre waren — wie es 1931 und 1932 kaum anders sein konnte — charakterisiert durch ein Balancieren auf schmaler materieller Basis und hoffnungsvollem Lebensmut. So stellte sich die ALB im Frühjahr 1931 mit einer Vortragsveranstaltung und mit ihrem Programm unbekümmert der engeren und weiteren Fachwelt vor. Sogar ein kleines Nachrichtenblatt gab die damalige ALB im Umdruckverfahren an ihre Mitglieder heraus, und der Siedlungsausschuß veröffentlichte im Dezember 1931 sein zweites — damals sehr zeitgemäßes — Sonderheft über „Ausbauehoffte“.

Wenden wir jetzt wieder den Blick von der ALB auf die Umwelt und auf das Bauen auf dem Lande oder auf die Landwirtschaft und die Bauwirtschaft, dann sehen wir nur noch die Welt in der Krise. Gebaut wird außer in der Siedlung und an Flickarbeiten fast gar nichts mehr; von zehn Maurern sind während des Winters neun und im Sommer sechs bis sieben arbeitslos. Trotz langsam sinkender Preise sind die Bauaufwendungen für ein sinnvolles Bauen bei den schneller fallenden Erlösen in der Landwirtschaft eine kaum zu verantwortende Belastung. Zwar zeigt die Berliner Bauausstellung 1931 mit einer sehenswerten landwirtschaftlichen — man müßte eigentlich sagen „bäuerlichen“ — Abteilung einen wirklich eindrucksvollen Überblick über die damaligen Baumöglichkeiten, wie Architekt BDA Klement, der daran beteiligt war und der heute als „Altbaumeister der Siedlung“ gilt, bestätigen wird. Aber zur gleichen Zeit geraten die landwirtschaftlichen Betriebe immer mehr in Schwierigkeiten wegen der Kredite für vorausgegangene Investitionen zur Rationalisierung und wegen der fallenden Erträge trotz oder wegen der Intensivierung. In der Siedlung, die als Notmaßnahme zwar an Gewicht gewann, deren Erstellungsaufwand aber nach der rentierlichen Belastung ausgerichtet bleiben sollte, geisterte wieder — wie in den Inflationsjahren — der Begriff der „Selbsthilfe“ und die ALB nahm dazu sachlich so Stellung, wie ich es vor zwei Jahren

in Würzburg wiederholte. Für das Bauen auf dem Lande, das in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre gerade in Gang gekommen war, ist es — als die ALB gerade beginnen kann — praktisch schon wieder zu spät. Der Nachholbedarf aus der Kriegs- und Inflationszeit ist zwar nicht gedeckt und die Investitionen zur Rationalisierung sind bereits beim Gerät stecken geblieben, als die Gebäude angefaßt werden mußten, aber nun ist es für die Fortsetzung zu spät und die Schere zwischen Notwendigem und Möglichem klafft weiter als vorher. Auch die ALB leidet schwer unter der verfahrenen Lage, sie bedenkt sorgfältig alle möglichen Abhilfen und hofft natürlich mit ihren Trägern auf das wirtschaftliche und politische Auffangen der großen Krise. Sie geht sogar mit einiger Zuversicht an ihre dritte große Untersuchung, der sie den Arbeitstitel „Umbauehöfte“ gibt. Das soll heißen, „die richtige Verwertung und Verwendung des Altgebäudebestandes und das sinnvolle Modernisieren und zielbewußte bauliche Rationalisieren“. Die Materie ist schwierig genug und die notwendigen Erhebungen sind mühsam, weil gute Beispiele selten sind, denn das RKTl hat damals mit seinen „Beispielwirtschaften“ noch nicht begonnen. Aber der sammelnde und kritische Teil der Denkschrift kommt doch gut voran. Darüber vergeht das Jahr 1932. Gleichzeitig läuft eine Untersuchung an über den ganzen Fragenbereich der Rinderställe mit dem Ziel, auch hier zu Richtlinien, Typen und Normen zu kommen — so wie es zwei Jahrzehnte später erneut gemacht wird — und am Ende dieses Jahres hebt sich die ALB dank der Zähigkeit der Beteiligten und dem Verhandlungsgeschick ihrer Gründer — insbesondere des Grafen Baudissin, des Dr. Stolt und des Dr. Schlabach — auch aus ihrer finanziellen Bedrängnis mit einem Haushaltszuschuß von 25 000 RM und verfügt mit den eigenen Leistungen der Träger über einen Geschäftshaushalt von rd. 45 000 RM, mit dem — gemessen an den Zeiten — schon etwas anzufangen ist.

Als das neue Geschäftsjahr 1933 beginnt, scheint also ideell und materiell die erste Runde — der eigentliche Anlauf — für die ALB gewonnen. — Aber leider scheint es nur so, denn im Frühjahr und Sommer 1933 regieren nicht mehr der nüchterne Sachverstand und die Befriedigung praktischer Bedürfnisse, sondern die Wunschwelt der Politik. Die bricht mit Macht in die Trägerorganisation der ALB ein: In den Kammern der Pr. HLK tauchen zuerst die „neuen“ Leute auf und auch die Siedlung und die GFK müssen bald Zugeständnisse machen und sich am Ende dem „Agrarpolitischen Apparat der NSDAP“ unterwerfen. Lediglich das RKTl geht in geschicktestem Lavieren seinen Weg und bleibt bemerkenswert unberührt. Die sachliche Arbeit der ALB kommt langsam ins Gleiten, ihre Mitglieder werden in ihren hauptamtlichen Stellen über alle Maßen in Anspruch genommen oder sogar ernstlich gefährdet, sobald sie ihren Sachverstand über die „Politik“ zu stellen suchen, und eines Tages im Herbst 1933 trifft ein Schreiben des „Reichssiedlungskommissars“ Ganzow bei der Geschäftsstelle ein mit der Aufforderung, jede Tätigkeit einzustellen und sämt-

liche Arbeitsunterlagen abzugeben. Die ALB hat dann am 15. November 1933 zwar unter Druck, aber doch gewissenhaft liquidiert, ihre Verpflichtungen abgelöst, ihre Rechte — soweit sie ihr nicht bereits beschnitten waren — an die Trägergesellschaften zurückübertragen und den mühseligen Anlauf nun vergeblich — wenigstens wie es damals schien — zurückgelegt. Das alles geschah etwa zu demselben Zeitpunkt, als der Landwirtschaft — so tönte die Propaganda — „endlich und nachdrücklich geholfen“ werden sollte! So etwas nennt man dann wohl am besten „Ironie des Schicksals“.

Die Organisation des landwirtschaftlichen Bauwesens war also erst einmal aufgelöst und das Bauen auf dem Lande und in der Siedlung kam trotz aller sonstigen beginnenden „Aufrüstungen“ nicht recht in Gang. Von den Trägerorganisationen der ALB überstand nur das RKTL den Anhauch des „Reichsnährstandes“. Die GFK erlosch am Ende nach einigem Hin und Her und ihr vorzügliches Organ, das „Archiv“, wurde erst umgebildet und nachher schließlich ganz umgebracht. Die Kammern einschließlich der Pr. HLK gingen als Berufsstandsvertretungen praktisch ein und wurden „Hauptabteilung II“ in jenem Konglomerat, das nun aus Interessengruppen, Agrarpolitik, Berufsstandsorganisation und Hoheitsverwaltung gebildet wird. Neue Schlagworte tauchen auf wie „Erbhof und Sippe“, „Blut und Boden“, „Brauchtum“, „Sitte“ (abgekürzt „Blubobrausi“) und schließlich die „Erzeugungsschlacht“, und da ist sie denn auch: die bäuerliche „Aufrüstung“! Nur daß sie der Landwirtschaft real nichts nützt, sondern sie unter das allgemeine Gesetz des kommenden totalen Krieges beugt. Aber das wird zunächst hinter einer Nebelwand der Propaganda kunstgerecht versteckt. Der Siedlungswille wird romantisiert und sachlich verkrüppelt, und der Siedlungserfolg geht praktisch — abgesehen von den einsetzenden „Umsiedlungen“ — auf ein Nichts oder auf großartige Pläne zurück. Auch die technische Aufrüstung zur Produktionssteigerung bleibt im Mechanischen stecken, denn als man endlich so weit ist und erkennt, daß der ganze Betrieb einschließlich der Gebäude und der Gebäuderationalisierung berücksichtigt werden müßte, ist es wieder einmal zu spät. Inzwischen ist die Bauwirtschaft mit der industriellen und militärischen Rüstung völlig überlastet und hat für das Bauen auf dem Lande dank der Kontingentierung weder Kräfte noch Baustoffe frei. Außerdem sind die meisten früheren Ansätze für das Bauen auf dem Lande fast vergessen, wie z. B. die Schriften der ALB, die fortschrittlichen bäuerlichen Versuchssiedlungen in Oberschlesien und bei Frankfurt an der Oder sowie die guten Leistungen und Abhandlungen der einstigen Kammerbaustellen. Die beachtlichen neueren Beispielswirtschaften des RKTL, die stets die Baufrage einschlossen, bleiben ohne nachhaltigen Einfluß und das Siedlungsergebnis sinkt selbst in der Statistik so rapide, daß es nachher mit Umsiedlungen und Kleinsiedlungen „umfrisirt“ werden muß. Nur noch in der Betrachtung überkommenen Bauerngutes tut sich etwas: „Das Bauernhaus“ wird gesellschaftsfähig und ansehnlich. Es passiert dabei sogar noch etwas Gutes, denn

Dr. Kulke und Dr. Lindner sammeln, ordnen und beschreiben gewissenhaft die historischen Formen und Daten, um das Bewährte zu erhalten und dem Neuen den Anschluß an die Überlieferung zu ermöglichen. Aber das bleibt eine Arbeit am Rande eines sonst ganz anderen Geschehens und hat nur wenig mit „Erzeugungsschlacht“, Betriebsintensivierung und „Umsiedlungen“ zu tun. Doch es zeigt, daß das Denken an das Bauen auf dem Lande nicht ganz erstorben ist. Auch sonst gibt es immer wieder Anstöße für das landwirtschaftliche Bauwesen: Die Ergebnisse der Produktionssteigerung können an den Hofgebäuden nicht blind vorbeigehen, das RKTAL kann bei den Betriebsrationalisierungen das Bauen nicht übersehen und auch bei den Umsiedlungen treten dieselben Fragen auf, die einst den Siedlungsausschuß der ALB beschäftigten. Darum wundert es mich nicht, als knapp zwei Jahre nach meinem Abschied aus dem landwirtschaftlichen Bauwesen eine etwas undurchschaubare Anfrage nach der Übernahme einer fachlichen Aufgabe aus dem alten Bereich auf meinem Schreibtisch liegt. Da ich aus dem Brief selbst keine Klarheit schöpfen konnte, fragte ich Dr. Schlabach um seinen Rat. Er stellte nur die Gegenfrage: „Wollen Sie Ihren Kopf in diese Schlinge stecken?“ Höflich, ein wenig bedauernd sowie Amt und Tätigkeit vorschützend, zog ich mich danach aus der Affäre nach dem Motto: „Gebranntes Kind ...“.

Aber die Dinge trieben natürlich auch ohne mein Bemühen weiter, denn die Problematik des landwirtschaftlichen Bauwesens hat ihr eigenes Gewicht, das auch dann nicht geringer wird, wenn man krampfhaft daran vorbeisieht. Außerdem waren zum Glück nicht alle einstigen Mitglieder der ersten ALB aus ihren Bereichen verdrängt und der Fachreferent des nunmehr vereinten Preußischen und Reichs-Landwirtschaftsministeriums, Ministerialrat Homann, kannte die Ziele von einst und förderte alle sachlichen Bemühungen in seinem Bereich. So fand sich allmählich zum zweiten Male ein Arbeitskreis von einigen alten und munteren neuen Leuten zusammen zu einer „Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Landwirtschaftlichen Bauwesens“. So lang wie der Name war leider auch der Anlauf für dieses Unternehmen, denn es dauerte schließlich bis zum Frühjahr 1939 für die vorbereitende und bis zum Herbst zur eigentlich gründenden Versammlung. An gutem Willen, Arbeitseifer und mancherlei erfreulicher Sachkunde fehlte es der neuen Arbeitsgemeinschaft sicher nicht, aber gegen das „Zuspät“ ihres Entstehens kam sie nicht mehr an. Zwar verlegte sie eine bemerkenswerte Beilage zur „Agrarpolitik“, den „Landbaumeister“, zwar arbeitete sie an verschiedenen Plänen und Vorschlägen und schrieb sogar noch interessante Wettbewerbe aus —, aber es war Krieg und alles Vorhaben blieb am Ende Papier. Draußen im Lande kann nun nicht mehr gebaut, kaum noch geflickt werden, und die utopischen Siedlungspläne der SS lohnen weder die dafür aufgewandte Zeit noch das verbrauchte Zeichenpapier. Nach hoffnungsvollem Beginnen werden die Zeiten so ernst, daß der innere Zwiespalt zwischen Wollen und Können nur noch durch Selbsttäuschung tragbar und die schlimme

Wirklichkeit und Zukunft unanschaulbar werden. Es ist heute bedauerlich, daß nicht mehr von dem Wirken des zweiten Anlaufes zum Zusammenschluß im landwirtschaftlichen Bauwesen zu sagen ist, weil dabei auch der gute Wille zu kurz kommt und doch am Ende nicht mehr als der gute Wille übrig blieb. Das Bild der zweiten Arbeitsgemeinschaft bleibt darum trotz des „Landbau-meisters“ farblos und wird am Ende überdeckt vom „Reichsnährstand“ und seinem unrühmlichen Untergang.

Doch aller guten Dinge sind drei, und — nun wird's wirklich mehr als ein Anlauf, denn sonst spräche ich heute nicht darüber und nicht gerade hier. — Der dritte Ansatz ist Ihnen allen mehr oder weniger bekannt. Da wir über den eigentlichen Anlauf inzwischen hinaus und mitten in der Arbeit sind, kann ich mich kürzer fassen. Ich brauche auch nicht mehr Zahlen und Daten vor Ihnen auszubreiten, denn die finden Sie in dem gedruckten geschäftlichen Rückblick. Ich kann auch die „Milieu“-Schilderung vereinfachen, denn darüber spricht Prof. Köstlin. Für mich wird es mehr noch als zuvor beim eigenen Erlebnisbericht bleiben, denn in diesen dritten Abschnitt war und bin ich nicht weniger miteinbezogen als viele von Ihnen.

Als wir nach der Katastrophe im Jahr 1945 wieder zur Besinnung kamen, schienen Bauen und auch Bauen in der Landwirtschaft zwar notwendiger als eh', aber zugleich auch ferner als je. Volksernährung, Flüchtlingsströme, Landgewinnung und Bodenreform drängten über Trümmer und Zerstörungen zu baulichen Taten, aber zur Ausführung fehlten so gut wie alle Voraussetzungen an Organisation, Materialien, Kräften und vor allem auch an Geld. Bis zu den ersten bescheidenen Ansätzen vergehen dann auch fast zwei und bis zur stabilen Währungsgrundlage sogar über drei Jahre. In dieser Zeit kreuzen sich Wünsche und Hoffnungen mit Entwürfen und Plänen, und getan werden kann immer nur gerade das Nächstliegende, um diese hungrigen und bösen Jahre zu überstehen.

Bei uns im norddeutschen Gebiet zwischen den Mittelgebirgen und dem Meer mit seinen Moor- und Heideflächen werden die Ödlandkultivierung und Landgewinnung — kaum daß die erste staatliche Ordnung notdürftig hergestellt ist — wieder als tröstliche Aussichten ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt, während im rheinischen Nachbarlande die großen Rodungssiedlungen in den zerstörten Grenzgebieten im Plan erscheinen. Der Begriff „Emslandsiedlung“ wird förmlich ein Schlagwort. Fast gleichzeitig wird die Rationalisierung der Betriebe — wie immer — wieder hochinteressant, um die Rückstände der viel zu langen Ausbeutung der Landwirtschaft wieder auszuwetzen.

Das neu entstandene „Kuratorium für Technik in der Landwirtschaft“ nimmt die Arbeit wieder auf und räumt als erste Institution auch den Baufragen den gebührenden Rang ein. Ein Wettbewerb und bald auch das Schlagwort vom „Häckselhof“ mit seinen großartigen Auseinandersetzungen um das Für und Wider beleuchteten die Situation. Nach und nach werden auch „vorläufige

Landwirtschaftskammern" und mit ihnen auch wieder „Bauberatungsstellen“ gegründet und schließlich rührt sich allenthalben allerhand, um wieder an abgerissene Fäden anzuknüpfen und Ausgangsstellungen für die Zukunft zu beziehen.

Im übrigen regte sich natürlich gleichzeitig auch die Bauwirtschaft, denn hier stand die blanke Not am fehlenden Wohnraum vor der Tür. Wie einst zu Zeiten der längst vergangenen „Reichsforschungsgesellschaft“ und noch vorsorglicher wird das „Institut für Bauforschung in Hannover“ eingerichtet. Es beginnt bereits zu arbeiten, als draußen auf den Trümmerhalden gerade die Mauersteine abgeputzt werden und zum Zusammenbau noch der Mörtel fehlt. Vieles ist überhaupt wie einst, wenn z. B. die „neue Bauweise“ mit Lehm entdeckt wird und all die anderen „Ersatz-Baustoffe“. Aber das hindert nicht, daß das Institut in Hannover gute und sachliche Beratungsarbeit unter Dr. Triebel leistet und es hindert noch weniger, daß es auch wegen des Fehlens anderer Einrichtungen in Fragen des landwirtschaftlichen Bauwesens konsultiert wird, weil nun wieder die Landsiedlung akut wird. Die Nöte der Betriebsrationalisierung aber erfahre ich an jedem Wochenende, wenn ich zu Hause an einem nahezu fertigen Hochsilo vorüberkomme, der in Lehmbauweise nicht betriebsfähig gemacht werden kann. — So also etwa sieht es 1947/48 aus.

In diese Zeit fallen zwei — mir erinnerungswerte — Begegnungen: Eines Tages debattiere ich mit Dr. Köstlin über die Organisation des landwirtschaftlichen Bauwesens. Dabei erinnere ich mich an ein beinahe 20 Jahre altes Streitgespräch aus dem alten RKTl zwischen Dr. Schlabach, Dr. Tröscher und v. Bismarck über die Frage, ob das landwirtschaftliche Bauwesen zur Technik in der Landwirtschaft gehöre oder nicht. Ich wiederhole Dr. Schlabachs damalige, wohl- abgewogene Entscheidung, nach der beide Gebiete zwar nahe verwandt seien, einander ergänzen und helfen müßten und doch nicht zu eng aneinandergeloppelt sein dürften. Das sieht zu jener Zeit nach Skepsis aus und ist doch nur eine — heute wieder bestens bestätigte — Erfahrung. Knapp ein Jahr später sucht mich Dr. Schlewski auf, der schon vorher in Kiel und Hannover mit Fiebelkorn und Dr. Triebel verhandelt hat. Er überfällt mich ganz unkonventionell mit den Worten: „Wir werden eine Arbeitsgemeinschaft für landwirtschaftliches Bauwesen gründen, und Sie müssen dabei sein!“ Er hört meine Einwände und Bedenken ungerührt an, bleibt trotzdem vergnügt und nötigt mir eine halbe Zusage ab. Doch wieder vergeht noch fast ein Jahr, bis ich dann tatsächlich aufgerufen werde, denn erst nach manchem Überlegen, Planen und Verhandeln ist am 12. Juli 1949 die neue „Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des landwirtschaftlichen Bauwesens“ gegründet worden unter tatkräftiger Förderung durch das neue KTL und das neue Institut für Bauforschung, die beide auch die ersten Arbeitsausschüsse bilden und bald zur ersten Arbeitssitzung am 2. August 1949 nach Hörter einladen. Hier lerne ich erstmalig Angehörige der 2. ALB als Kollegen im Vorstand der neuen Arbeitsgemeinschaft kennen: Halpaap und

Ritter. Der Brückenschlag von der ersten über die zweite zur jetzigen Arbeitsgemeinschaft wird ebenso kollegial wie formlos vollzogen, als Frau Dr. Gausebeck, Halpaap, Kirstein, Dr. Köstlin, Ritter und Dr. Schlewski mich einbeziehen und mit dem unvergessenen Ökonomierat Fromm als Vorsitzendem den Vorstand der wiedererstandenen ALB bilden.

Damit endet mein Bericht über die Vorgeschichte der ALB, denn das, was nun kommt, ist Gegenwart. Gegenwart freilich mit einer nun auch schon historischen Komponente, denn zehn Jahre guter, erfolgreicher und immer noch zukunfts-trächtiger Arbeit sind nicht so einfach in wenige Sätze zusammenzufassen. Aber dank ihrer Klarheit und Erfolge und gemessen an den Um- und Irrwegen der Vorgeschichte sind diese zehn Jahre doch leichter zu überschauen und zu dokumentieren. Viele von Ihnen sind überdies Beteiligte, Mitarbeiter und Mitglieder dieser neuen Arbeitsgemeinschaft, und Sie wissen, daß unsere neue ALB ihr eigenes, originales Gesicht hat und von den Vorgängern nur die Tradition übernahm: In Gemeinschaft und gutem Zusammenhalt das landwirtschaftliche Bauwesen zu fördern. Auch aus dieser verjüngten ALB wären gewiß neben wichtigen Daten vor allem noch viele Namen zu nennen, insbesondere dann, wenn ihre Träger nicht mehr unter uns weilen, aber das scheitert an der Unmöglichkeit, auch die Verdienste sachlich gebührend zu würdigen. Ich habe schon in der Vorgeschichte nicht alle Helfer und Förderer nennen und ihren Beitrag hinreichend würdigen können. Das tut mir leid, denn das landwirtschaftliche Bauwesen verteilt nun einmal keine Ehren und Orden, und andererseits haben die dafür Tätigen sie auch zu keiner Zeit begehrt, sondern nur schlicht und selbstlos einer Sache dienen wollen, der zu dienen sich doch gelohnt hat. Es ist darum nicht möglich, eine „kleine Ruhmeshalle“ vor Ihnen aufzubauen, ganz abgesehen davon, daß wir noch mitten in der Arbeit stehen.

Auch von der „Milieu“-Schilderung des landwirtschaftlichen Bauwesens konnte ich im Hinblick auf Dr. Köstlins Vortrag absehen. Aber eins darf ich wohl noch sagen, daß ich mich nämlich herzlich freue über das, was erreicht worden ist und daß ich vieles, was einst unerfüllbar schien, neu belebt oder gar erfüllt sehe. Es verpflichtet mich zu großer Dankbarkeit, daß ich diesen Tag mitgestaltend erlebt habe. Zugleich aber verneige ich mich mit Ihnen in Gedanken vor jenen, die einst das Banner der ALB aufgepflanzt, verteidigt und weitergegeben haben, vor den Lehrmeistern, Förderern, Mitstreitern, Freunden und Helfern, die der Sache dienten, wie sie es nur konnten, und ich bedaure, daß ihr Lob nicht nachhaltiger verkündet wird als nur durch diesen — im Grunde doch sehr persönlichen — Bericht. Die Lebenden aber und die Kommenden mögen begrüßt sein mit dem herzlichen Wunsche, daß das Zusammenstehen in der Gemeinschaftsarbeit weiterhin von Freude am Tun und vom Erfolg für das Getane begleitet sei.

Herzliche Grüße von dem Vorsitzenden

BAUEN AUF DEM LANDE

Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft Landwirtschaftliches Bauwesen e. V., Frankfurt/Main

erscheint seit dem Jahre 1950 und stark erweitert seit 1956 in Fortführung der früheren ALB-Mitteilungen als Monatszeitschrift, in der alle baulichen Fragen sowie die betriebswirtschaftlichen und technischen Zusammenhänge der Innenwirtschaft behandelt werden. BAUEN AUF DEM LANDE ist die älteste und führende Zeitschrift ihrer Art in Europa und die einzige Fachzeitschrift überhaupt, die nicht nur fachliche Einzelthemen aufgreift, sondern auch übergeordnete Gesichtspunkte — wie die Ordnung und Erschließung des Raumes —, das Bauen im Ausland usw. in ihrer Bedeutung für das deutsche landwirtschaftliche Bauwesen herausstellt. Anerkannte Kräfte der landwirtschaftlichen und bau-fachlichen Praxis sowie Vertreter der Wissenschaft sind ihre ständigen Mitarbeiter.

Als Mittler zwischen Landwirtschaft und Bauwesen wendet sich BAUEN AUF DEM LANDE an

- die Landwirte als Bauherren
- die ländlichen Hausfrauen
- die Bauhandwerker und Baumeister auf dem Lande
- die Architekten im landwirtschaftlichen Bauwesen
- das Baugewerbe und die Baustoffindustrie
- die landwirtschaftliche Bauberatung
- die landwirtschaftliche Wirtschaftsberatung
- die Nachwuchskräfte in Landwirtschaft und Bauwesen.

Erscheinungsweise: Monatlich ein Heft mit 20 bis 36 Seiten Umfang.

Bezugspreis:

Vierteljährlich 3,— DM zuzüglich Zustellgebühr, Ausland jährlich 18,— DM.

VERLAG HELLMUT NEUREUTER · WOLFRATSHAUSEN BEI MUNCHEN